

Interview mit Adolf Macek am 16. Mai 1981. Barry McLoughlin stellte die Fragen.
Tonbandaufnahme.

McLoughlin: Können Sie bitte von Ihrer Kindheit sprechen, waren Ihre Eltern politisch interessiert?

Macek: Meine Eltern waren Arbeiter, der Vater war Elektromechaniker in der AEG, die Mutter hat den Haushalt geführt. Ich hatte auch einen Bruder, aber er ist schon sehr lange tot. Ich war wie mein Vater auch in der AEG, wo ich die Werkzeugmacherei gelernt habe. Ende September 1926 war ich ausgelernt und habe mit "sehr gut" abgeschlossen. Zu dieser Zeit waren schon die ersten Anzeichen der ersten Weltwirtschaftskrise zu bemerken. Es begannen Betriebssperren, Bankkrachs, Versicherungsbetrüge usw. Im März 1927 wurde auch ich Jungangelernter entlassen. Die jungen Arbeiter waren die ersten, welche entlassen wurden. Vielleicht hätte ich noch einige Monate länger arbeiten können, wenn ich nicht auf einer Betriebsversammlung das Wort ergriffen hätte für die Erhöhung des Stundenlohnes der Jungangelernten von 60 Groschen auf einen Schilling. Das war auch Grund genug mich bei der ersten Gelegenheit zu entlassen. Mein Vater machte mir den Vorwurf, "Warum hast Du den Mund aufgemacht? Das war nicht notwendig. Jetzt bist Du arbeitslos". Ich war dann sieben Monate arbeitslos, bis ich als Hilfsarbeiter in einer Seidenfärberei wieder Arbeit bekommen habe. Nach 3 Monaten ging ich selbst weg, da im städtischen Gaswerk für mich ein Arbeitsplatz gefunden wurde. Nun war ich für 6 Monate versorgt, aber im April 1928 mußte ich wieder wandern. Die Arbeitslosenunterstützung war für 6 Monate gesichert, das heißt, wenn die Familie noch einen Verdienner aufweisen konnte, wurde man nach 6 Monaten ausgesteuert. Das Familienoberhaupt bekam die geldliche Unterstützung weiter und so mußte ich als erwachsener Mensch noch zu Hause erhalten werden. Noch weiteren 13 Monaten bekam ich abermals Arbeit als Hilfsarbeiter im städtischen Lastkraftwagenbetrieb. Als Mitfahrer mußte ich sehr schwer arbeiten: des öfteren gab es Zementführen, wo ich dann am Tag bis zu 1.200 Säcke Zement durch meine Hände gleiten lassen mußte beim abladen. Ein Sack Zement wiegt 50 kg. Ich wurde im Herbst nach 6 Monaten wieder entlassen und war nun 13 Monate arbeitslos. Noch einmal bekam ich Arbeit als Schlosser - also das erste Mal in meinem Beruf - im Autowerk "Austro-Fiat" im Getriebebau. Es war dies meine letzte Arbeit vor dem Februaraufstand 1934. Der Vollständigkeit halber muß ich noch ergänzen, daß ich seit meinem 9. Lebensjahr Vielinespielen lernte und später intensiv Musik studierte. Als guter Geiger war es mir auch möglich während der Zeit von 1930-1934 einige Schillinge zu meiner mießlichen Lage dazu zu verdienen.

McLoughlin: Waren Sie vor dieser Zeit aktiv in der SAJ ?

Macek: Ja.

McLoughlin: Hatten Sie eine Charge in der SAJ ?

Macek: Nein, ich war Vertrauensmann in der SDAPÖ, im Monat habe ich 30 Mitglieder kassiert hier in Stadlau. Ansonsten haben wir im Schutzbund Übungen gemacht und wenn es zu politischen Auseinandersetzungen im Lande gekommen ist, haben wir Schutzbündler

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek:./. Bereitschaft gehalten, manchmal von Samstag bis Montag hindurch. Wenn es so war, sind wir in einem Lokal gesessen und haben Karten gespielt.

McLoughlin: Wo war das Bereitschaftslokal?

Macek: Das Lokal war im Gemeindebau Stadlau in der Konstanziagasse, wo das Arbeiterheim und ein Jugendklub auch waren.

McLoughlin: Was habt Ihr in der SAJ gemacht?

Macek: In der SAJ haben wir natürlich auch über wissenschaftliche Fragen Vorträge gehabt. Wir hatten sehr interessante Vorträge mit Prof. Winter: viele interessante Themen wie "Vom Nebenfleck zur Zelle" und als Fortsetzung "Von der Zelle zum Menschen", oder über die Frage, "Ist Null eine Zahl oder nur als Bezeichnung zu sehen?" und verschiedene andere Probleme, wobei diese Fragen sehr interessant waren und auch irgendwie die materialistische Weltanschauung an den Hörern heranbrachten.

McLoughlin: Haben Sie damals gern gelesen?

Macek: Ja, ich habe immer gern gelesen. Anfangs habe ich zur Unterhaltung schöne Literatur gelesen und bin dann nach und nach an philosophische Werke herangegangen mit großen Schwierigkeiten. Ich habe gleich mit Marx "Das Kapital" begonnen, aber bald wieder aufgehört, da das Thema sehr trocken war und zu schwer. Zu dieser Literatur war eine Vorschulung nötig. Der Bibliothekar der Arbeiterbibliothek gab mir dann den Revisionisten Bernstein zu lesen, aber da gefiel mir die Kritik über Marx und Engels nicht, nicht das Hineinwachsen in den Sozialismus auf friedfertige Art. Soviel wußte ich damals schon, daß nur der revolutionäre Weg der richtige ist, damit die Arbeiterklasse zur Macht kommt. In die SAJ bin ich schon 1922 eingetreten. Ich ging noch in die Schule und war mehr ein illegales Mitglied, da es ja nach dem Schulgesetz nicht erlaubt war, daß sich Kinder politisch betätigen. Bis zum Schutzbund war der Weg nicht mehr weit. Meine erste Tätigkeit beim Schutzbund begann am 15. Juli 1927 bei der großen Demonstration der Arbeiter gegen das Schattendorfer Schandurteil. Der Heimwehrmörder, der in Schattendorf ein Kind und einen Arbeiter erschoss, wurde vom Gericht des Mordes freigesprochen. Es wurde zum Generalstreik ausgerufen. Die Arbeiter und die Schutzbündler marschierten aus Protest vor den Justizpalast und eine Provokation seitens der Polizei genügte, um den Zorn der Arbeiter zum Weißglut steigen zu lassen. Sie stürmten den Palast und er stand bald in Flammen. Ich war als Meldefahrer eingeteilt und war auch bei den Kämpfen anwesend. Als der Wiener Bürgermeister Karl Seitz mit dem ersten Löschzug zum Justizpalast kam, fuhr ich zu unserem Bataillon zurück mit der Meldung (eine Augenzeugenmeldung von mir), daß bereits Beruhigung eingetreten sei und der Kommandant entschied, das Bataillon wieder einrücken zu lassen. Der Generalstreik war nicht abgeblasen, also wurde bis auf weiteres der Bereitschaftsdienst aufrecht erhalten.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

McLoughlin: Wie war die Stimmung nachher in der Arbeiterschaft?

Macek: Ja, man könnte die Stimmung so schildern, die Explosivität hat nicht die Beruhigung gebracht. Der Skandal ist geblieben, daß man die Faschisten laufen läßt, die Arbeiter ermorden. Man mußte damals den Schutzbund reorganisieren, weil man die Arbeiter beruhigen mußte und bei der Stange halten wollte, denn der Unmut, die Unzufriedenheit war ziemlich groß. Ich kann mich erinnern, wie man erzählte, "Wir bekommen jetzt einen General, den Longin, und er und Deutsch werden den Schutzbund reorganisieren usw."

McLoughlin: Ich möchte jetzt ein paar ^{organisatorische} ~~originatorische~~ Fragen stellen. Wie oft seid ihr in der Schutzbundgruppe zusammengekommen?

Macek: Nicht sehr oft, zu gewissen Zeitpunkten einmal im Monat, manchmal weniger.

McLoughlin: War euer Kommandant Charwat ein erfahrener Soldat vom Ersten Weltkrieg?

Macek: Ja, im Ersten Weltkrieg war er schon Zugführer gewesen.

McLoughlin: Und wenn so einer eine Charge im Schutzbund hatte, hatte er auch eine Funktion in der Partei?

Macek: Ja, zum Teil schon, aber ich glaube, Charwat hat damals keine ^{politische} andere Funktion mehr in der Partei gehabt.

McLoughlin: Wieviele seid ihr gewesen hier in Stadlau?

Macek: Das ist heute schwer zu sagen, aber wir waren bestimmt 150 bis 200 Mann.

McLoughlin: Das waren Jugendliche und ältere Schutzbündler zusammen?

Macek: Ja. Eine Jugendgruppe hat es damals auch gegeben, aber ich weiß wenig davon denn ich war direkt beim Schutzbund.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

McLoughlin: Sie waren Radfahrer beim Schutzbund, waren die Radfahrer eine separate Einheit ?

Macek: Ja, wir haben einen Arbeiter-Radfahrer Klub ^{ARBO} gehabt und soweit Interesse vorhanden war, nahmen die Mitglieder an politischen Tätigkeiten im Rahmen des Schutzbundes teil. Zum Beispiel haben wir an Übungsfahrten nach Wiener Neustadt teilgenommen. Das war mit einem ganz bestimmten militärischen Programm verbunden: Vormarsch des Feindes und wir mußten dorthin fahren und verteidigen. Ich bin damals zum ersten Mal soweit mit dem Fahrrad gefahren- nach Wiener Neustadt hin und zurück- auf dem Retourweg blies ein riesiger Sturm und ein Gegenwind, daß man fast nicht mehr fahren hatte können. Ich war so müde nachher, daß ich nicht glaubte, daß ich nach Hause kommen würde. Ich habe aber durchgehalten und es trotzdem geschafft.

McLoughlin: Und bei dieser Übung waren Sie nur Meldegänger ?

Macek: Nein, wir sind als Militärradfahrer dorthingekommen und dann haben wir übungshalber eine Linie gebildet, eine Kampflinie.

McLoughlin: Bei diesen Schutzbundzusammenkünften hier in Stadlau am Abend, sind ^{da} die meisten gekommen? War die Begeisterung groß ?

Macek: Ja, aber ich muß jetzt ein bißchen zynisch sein: Sehr gerne sind sie gekommen, weil dort, wie gesagt, Karten gespielt wurden. Das Tarockieren war sozusagen ein Anziehungspunkt.

McLoughlin: Was habt ihr militärisch gelernt ?

Macek: Militärisch geübt haben wir einige Male im Inundationsgebiet oder unten in der Lobau, Marschübungen und einmal haben wir eine Nachtübung gemacht, ein Manöver könnte man es nicht nennen, es war ja nur eine Übung. Bei dieser Nachtübung bin ich stundenlang auf einem Posten gestanden, ich habe in ^{hier} der Nacht alle möglichen Geister gesehen, für mich war jeder Strauch eine Gruppe, die herankommt. Dann auf einmal in der Früh- es war schon dämmerig- hieß es, "Kommts, gehen wir nach Hause", irgendwer ist zu mir gekommen und hat mich nach Hause berufen, dann habe ich gewußt, daß ich wieder da war mit allen zusammen.

Wenn ich jetzt die militärische Ausbildung, die ich später dann genossen habe, in Betracht ziehe, kann ich sagen, daß ich überhaupt Diletant war, daß das Ganze- im Schutzbund- nur eine Militärspielerei für ^{mich} war. Es war keine effektive militärische Ausbildung, in anderen Bezirken war es vielleicht besser, aber bei uns hätte man nicht behaupten können, daß es eine wirkliche Ausbildung gegeben hätte. Ich kann mich erinnern, wie wir im Klubraum der SDAP unten mit Holzatrappen trainiert haben, Pistolen- und Gewehratrappen, man hat uns gezeigt, wie ein Gewehr funktioniert usw.

McLoughlin: Habt ihr eine Schießstätte gehabt ?

Macek: Nein, man konnte nur irgendwo illegal schießen, in einer Schottergrube oder woanders mit einer Pistole herumballern, wobei man sehr aufpassen mußte.

McLoughlin: Die Floridsdorfer haben mir erzählt, daß sie einige Schießstätten hatten und jede Gruppe dort hat turnusweise Kapseln geschossen und auch sogar scharf geschossen am Bisamberg.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: Das ist möglich.

McLoughlin: Fangen wir jetzt mit dem Februar an. Der 12. Februar 1934 war ein Montag....

Macek: Ja und schon am Sonntag Abend, am 11., wurden wir zur Bereitschaft aufgerufen. Wir haben uns hier in der Wohnung eines Genossen getroffen, 30 bis 40 Leute. Wir haben deshalb Bereitschaft gemacht, weil es schon bekannt war, daß bereits in Linz geschossen wurde.

McLoughlin: Vielleicht hier gibt es eine Zeitverschiebung, denn die Kämpfe in Linz brachten erst um 5 oder 6 früh am 12. aus.

Macek: Vielleicht war es am Montag, denn ich war ja arbeitslos und für mich war Sonntag ein Tag wie alle anderen. Wie gesagt, wir hatten uns in dieser Wohnung zusammengefunden. Einer von den Jungschutzbündlern ist gekommen und sagte, "Kommt, wir werden die Waffen herausgraben," sie waren in einem Garten da drüben. Wir haben 18 Gewehre herausgehoben. Drei oder vier Monate vorher bekam ich 60 Stahlhelme vom Kommando. Diese Helme waren italienisch, Bestände aus dem Ersten Weltkrieg. Aber die innere ^{Leinwand} Futterung war komplett kaputt, verfault und verschimmelt, wenn man sie nicht reparierte, wären ^{die Helme} sie nicht mehr zu gebrauchen. Jeden Abend haben wir in der Wohnung bei mir die Helme repariert. Wir haben Leder eingekauft und ^{es würde} wir haben wie in einer Schusterwerkstatt gearbeitet. Wir haben einen ganz neuen Ledereinsatz für jeden Helm ^{eingesetzt} damit der Helm nicht auf dem Kopf sitzt, sondern auf dem Ledereinsatz. Alle 60 Stahlhelme sind dann in einen großen Reisekorb hineingegangen und ich habe sie weiter aufbewahrt. Das war irgendwie eine brenzlige Sache. 1933, als der Schutzbund schon verboten war, haben wir zum 1. Mai Losungen von der Partei bekommen, d.h. wir mußten sie von der Zentrale holen. Mit einem zweiten Genossen habe ich den Auftrag gehabt, mit dem Fahrrad hineinzufahren und diese Schutzbundweisungen zu holen. Wie wir wegfahren wollten, kam unser Kommandant und sagte uns, "Zuerst müßt ihr ^{noch} Flugblätter streuen in Stadlau, erst dann könnt ihr weiterfahren." Ich bin nach Stadlau gefahren und habe dort mit fünf anderen Genossen Flugblätter gestreut, am Gennochplatz. Dann fuhr ich schnell weg, damit ich nicht erkannt wurde, aber ich hörte jemand schreien: "Ah, das ist ja der Macek!" Ich war dann unruhig, ich wollte wissen, wer mich gesehen hatte und ~~ich~~ bin noch einmal zurückgefahren. Dann war es mir klar, daß es ein Polizeiinspektor war, der mich gesehen hatte. Er war in Zivil und hatte uns von einem seiner Wohnungsfenster aus beobachtet. Neben uns hat dieser Polizist einen Schrebergarten, wir waren Gartennachbarn und kannten uns sehr gut. Er war auch einer von jenen Wachleuten, die bei den Gasthäusern die Sperrstunde überprüft hatten und er ist gewöhnlich besoffen nach Hause gegangen. Nachher hatte er die Anzeige gemacht, daß ich dort Flugblätter gestreut hatte. Ich holte die Weisungen für den 1. Mai vom ^{im Vorwärtsverlag} Technischen Leiter in der Zentrale und als ich nach Hause kam, sagte mir mein Vater, "Fahr gleich zur Polizei. Sie waren schon da, sie wollen von Dir verschied-

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./."-enes wissen. Eine Hausdurchsuchung haben sie auch gemacht." Ich bin dann blaß geworden, ich dachte an die 60 Stahlhelme, aber die Polizisten hatten nichts gesehen. Zu Hause hatten wir eine große, dreiteilige Kredenz und in einer Schublade drin hatte ich eine Pistole versteckt, eine 7.65 mm, die sie auch nicht gefunden hatten.

McLoughlin: Hatten Sie diese Pistole vom Schutzbund erhalten oder privat gekauft?

Macek: Nein, diese Pistole habe ich mir privat angeschafft, wir mußten uns auch gegen Schlagringe der Faschisten wehren können. Damals war es so, daß man auch eine Art Stahlrute hergestellt hat, Schläger mit Stahldraht in einem kleinen Rohr, mit Kugeln oben dran aufgelötet, wenn man es hinausschleuderte, konnte man hinhauen. Aber wir haben sie nie gebraucht, soweit ist es nicht gekommen bei uns hier. Gleich nach diesem Gespräch mit meinem Vater ging ich zur Polizei. Sie sagten mir dort, " Sie können schon nach Hause gehen, es ist schon alles erledigt." Aber nach 8 Tagen bekam ich eine Vorladung ins Polizeikommissariat-Floridsdorf, damals war Stadlau im 21. Bezirk. Ich sollte mich bei Kommissar Ableitinger melden, der der Bezirkskommissar war. Er wurde im Februar 1934 hier in der Siedlung bei uns erschossen. Wußten Sie das nicht? Nein? Diese Vorladung zeigte ich meiner damaligen Braut, die Sekretärin bei einem Rechtsanwalt war. Sie wußte wie man eine richtige Antwort darauf schreiben sollte. Ich sagte ihr, "Du, schau. Das sind doch Idioten. Sie schreiben hier "um 3/4 10", aber um 1/4 10 war ich nicht mehr in Stadlau." Da war ich schon unterwegs, also ein Irrtum von einer halben Stunde. Ich sagte weiter, "Es muß ein Irrtum bestehen, ich anerkenne die Geschichte nicht." In der Antwort habe ich gegen die Zeitverschiebung polemisiert. Dem Kommissar dort sagte ich, "Wie können Sie behaupten, daß um 3/4 10 dort gestreut hatte, wenn ich um 1/4 10 nicht mehr in Stadlau war? Ich hatte von meiner Organisation einen Auftrag gehabt, in die ^{vom Schutzbund} Technische Leitung zu fahren und dort die Losungen holen." Der Kommissar sagte dann, "Das ist eine Anzeige, die einer von unseren Beamten erstattet hat, er ist für mich der Glaubwürdige. Wenn Sie Zeugen dagegen haben, dann bitte schön." Ich habe dann mit dem Sekretär von der Technischen Leitung gesprochen und er hat zugesagt, daß er zur Verhandlung kommt. Seinen Namen gab ich an und er wurde zur Verhandlung vorgeladen, wie ich und dieser Wachmann, der Klima geheißen hatte. Seine Frau war auch bei der Verhandlung dabei. Die Fragen sind hin und her gegangen und zum Schluß rief mich der Kommissar zu sich hinein und sagte, " Das Ganze ist eine Lappalie." Dann sagte ich, " Ich streite um die Zeit, ich werde nicht etwas auf mich nehmen, das ich überhaupt nicht getan habe." Er: "Ja, was soll ich machen? Ihr Zeuge, schauen Sie, ^{ist Parteifreund} er ist doch... natürlich ist er als ^{befangen zu werten} ~~er ist doch Ihr Parteigenosse.~~" Ich sagte dann, " Was soll ich machen? Um diese Zeit war ich nicht dort". Daraufhin sagte Herr Klima, "Meine Frau hat eine Zeugin, die ihn gesehen hat."

"Na, gut," sagte der Kommissar, " wir möchten diese Frau vorladen." Ich habe dann nicht gewußt, was ich weitermachen sollte, ich habe die Sache weiterlaufen lassen.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: Wie ich bei der dritten Verhandlung war, kommt der Herr Inspektor Klima herein mit einem ganz eingebundenen Schädel. In der Nacht hatte er es von unseren Leuten abgekriegt; er war besoffen nach einer Wirtshaustour und unsere Leute hatten ihn ausgezogen und verprügelt. Er ist also mit eingebundenem Kopf dorthin gekommen. Der Kommissar sagte mir, "Herr Macek, was machen wir wirklich?" Daraufhin sagte ich, "Passen Sie auf, Herr Kommissar, schauen Sie dort den Herrn an. Ist denn der glaubwürdig? Wie er aussieht!" Der Kommissar wollte mir eine Geldstrafe von 56.- aufbrummen, aber ich sagte, "Ich kann nicht auf Ihren Vorschlag eingehen. Ich war es nicht." Wenn ich das bezahlt hätte, hätte die Polizei den ersten Anschluß zu einer Gruppe, die damals illegal im Bezirk gearbeitet hatte und zu der ich auch gehörte. Dann haben sie die Zeugin von Frau Klima rufen lassen, eine gewisse Frau Schwarz. Sie kam herein und der Kommissar sagte ihr, "Kennen Sie den Herrn?" "Nein", sagte sie, "den habe ich nie gesehen." Ich habe sie auch nicht gekannt. Dann sprang der Kommissar auf, schlug das Buch zu und sagte, "Herr Macek, gehen Sie nach Hause, es ist alles erledigt." Diese Frau hat mich nicht gesehen, sondern einen anderen, der den gleich Bauernjanker wie ich hatte, einen ganz lichten Bauernjanker mit grünen karierten Streifen und mit einem grünen Aufschlag, wie die Steirer heute auch noch tragen. Wir beide haben einen Bauernjanker angehabt, aber diese Frau hat sein Gesicht gesehen und meinen Bauernjanker und sie hat uns verwechselt. Sie sagte, "Nein, ich habe einen ganz anderen gesehen, er kann es nicht gewesen sein", aber ich habe natürlich gewußt, wen sie tatsächlich gesehen hatte. Dann war die ganze Sache aus und der Kommissar sagte mir, "Sie können das unterschreiben? Ich mache das Protokoll nachher fertig, damit wir keine Zeit verlieren." Ich: "Ich soll das blank unterschreiben, Herr Kommissar?" Er: "Aber Sie können beruhigt sein, es geschieht Ihnen nichts." Damit war der Akt abgeschlossen, vielleicht hat der Kommissar eingesehen, daß er mit einem Besoffenen zu tun gehabt hatte, der so deppert war, daß er eine Zeugin gebracht hatte, die keine Zeugin sein konnte. Dann kam der 1. Mai 1933 und wir sind um den Stacheldraht am Ring spazieren gegangen. Es ist dann weitergelaufen bis zum Februar 1934, als die sozialistische Arbeiterbewegung zusammengehaut wurde, die Kommunisten konnte man nicht zusammenhauen. Aber zurück zum 12. Februar: In den frühen Morgenstunden des 12. Februar gingen wir-eine Gruppe von 6 Mann-in die Strohblumengasse um dort in einem Garten vergrabene Gewehre zu holen. Wir haben 18 Gewehre zurückgebracht, andere Waffen oder Handgranaten waren nicht vorhanden. Unterwegs sahen wir einen ungefähr zehnjährigen Buben, der uns lange Zeit nachgeschaut hatte und dann gelaufen ist. Wir haben natürlich auch den Eindruck gehabt, daß es notwendig ist, so rasch wie möglich zu handeln. Bei dem Genossen, wo wir uns sozusagen zum Angriff gesammelt haben, waren 60 Leute in der Siedlungswohnung. Dort wurden die Gewehre hinggebracht und man fing sofort an, die Gewehre zu reinigen. Unter uns befand sich ein ehemaliger Soldat der Volkswehr, der militärische Erfahrung hat; er hat angeordnet, wie die Gewehre zu ./.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek:./.. reinigen sind und hat selbst Gewehre gereinigt. Das erste Gewehr war fertig und zum Leidwesen des Herrn Ableitinger kam er zu spät, denn das eingesetzte Gewehr wurde am ersten Stock gegen den Jeep verwendet, mit dem auch Ableitinger gekommen ist; er wollte gerade eine Rede an uns halten, als vom ersten Stock des Hauses ein Schuß losging und Kommissar Ableitinger ^{schwerwundel} ~~fiel~~ ^{fiel} zu Boden; die übrigen haben sich sofort in den Wagen ^{hinein} ~~geworfen~~ und sind abgehauen- Ableitinger haben sie auf der Straße liegen lassen. Die erste Hilfe für Ableitinger hat der Leiter unserer Aktivgruppe geleistet und er hat sich auch bemüht, daß ein Rettungswagen von der Stadt gekommen ist. Ableitinger, schwer verwundet mit einem Bauchschuß, ist dann wegtransportiert worden, aber nach einigen Tagen ist er seiner Verwundung erlegen. Dann wurden wir aufgeteilt und ich wurde mit 6 Mann zum Bahnhof beordert; eine größere Gruppe ist vor uns ausgeschwärmt nach Stadlau vormarschiert, wo sie die Polizeiwachstube reinigen wollten, aber sie kamen zu spät: die Polizisten waren bereits weg und wurden im Zentrum der Stadt zusammengezogen. Dann ist diese größere Gruppe über die Erzherzog-Karl-Straße zum Floridsdorfer Arbeiterheim gezogen; dort besetzten sie den Bahnkörper und hatten auch einige heftige Kämpfe zu bestehen. Meine Gruppe ist zum Bahnhof-Stadlau gegangen, da der Zugsführer mir den Auftrag gegeben hatte, den Bahnhof zu besetzen. Ich ging sofort in die Fahrdienstleitung und fragte den Fahrdienstleiter, was hier los ist. Er sagte mir, "Der Bahnhof ist voll besetzt mit Zügen". Hier zeigte sich die militärische Dummheit, die in mir gesteckt ist, denn ich hatte von alledem keine Ahnung, davon ist nie vorher etwas gesprochen worden. Dann sagte ich, "Passen Sie auf. Machen Sie den Bahnhof frei, alle Züge hinaus, weil ich eine Schußfreiheit haben will." Dabei haben wir nur ein Gewehr mitgebracht, das richtig geschossen hat, denn wir hatten die anderen Gewehre nur oberflächlich abgewischt und sie waren für keinen Schuß brauchbar, d.h. aus Zeitgründen haben wir die Gewehre nicht richtig reinigen und ölen können- eine langwierige Arbeit. Wir haben uns an den Fenstern verteilt, alle Beamten waren weg, der Fahrdienstleiter hatte die Züge hinausdirigiert. Dann kam eine Lokomotive herein, ein Krankentransport von Floridsdorf. Ich habe diesen Zug passieren lassen und unter Deckung dieses Zuges ist von Wien ein Panzerzug der Heimwehr herausgekommen. Natürlich hatten sie und nicht wir die Schußfreiheit gehabt, der ganze Bahnhof war leer, die Waggons wurden alle auf Nebengleise abgeschoben, sie haben mindestens vier Gleise frei gehabt. Sie schoßen mit MG Richtung Bahnhof, dann haben wir Angst gekriegt und sind davon gelaufen, dagegen schießen konnten wir nicht, gegen soviel Feuerkraft waren wir machtlos, wir hatten nicht einmal eine Handgranate, nur ein Gewehr, das nicht funktionierte. Das eine oben erwähnte ^{mit dem Kom.-Ableitinger} Gewehr ist schon ^{angekommen} ~~wird~~ anderwärts zum Einsatz gekommen. ~~damit wurde Kommissar Ableitinger angeschossen, als wir die Gewehre vom Garten holten hat uns ein 10-jähr. Bub verraten an seinen Vater der auch kriegstauglich war und das war das Verhängnis f. Kom. Ableitinger.~~ ~~dem er ist in die Siedlung gekommen, nachdem dieser Bub, der Sohn eines Polizeioffiziers, seinem Vater erzählt hatte, wie er uns in der Strohlumengasse mit den Gewehren gesehen hatte. Der Vater hat die Polizei sofort verständigt und dann kam~~ der Jeep mit Ableitinger und den anderen in die Siedlung. Wir haben dann den ./..

Er kam mit

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek:./.. Bahnhof verlassen und ich bin in meine Wohnung hier zurückgekommen und sah vor unserem Feld einen Heimwehrlers herumspazieren. Ich ging hinaus mit dem Gewehr, ich wollte auf ihn schießen; aber das Gewehr funktionierte nicht, ich kam wieder herein, zerlegte das Gewehr und mein Vater schaute es auch an. Alles war noch von der Erde verdreckt und verrostet. Wir mußten es putzen und reinigen, dann hat es funktioniert, aber ^{ich} damals habe ~~ich~~ es nicht mehr gebraucht, ^{da} dann bin ich abkommandiert worden, ^{bin} nach Kagran ~~hinauf~~ in die Remise auf der ^{Wagramer} Kagranerstraße, wo bereits die Straße zu einer Barrikade aufgerissen war. Mit einem zweiten Genossen haben wir Wachposten gezogen, bei 15 Grad Kälte, wo wir wie die Hunde dort froren. Bis 4 oder 5 Uhr früh sind wir dort gestanden, dann hat es geheißen, "Auflösen, der Kampf ist zu Ende. Alles ist zusammengebrochen, wir sind verraten." Dann sind wir nach Hause gegangen. Die Gewehre haben wir weggeworfen, als 'corpus delicti' konnte ich es nicht mitnehmen. Der zweite Kollege, der mit mir war, sagte, "Schmeissen wir den Dreck weg". Als ich noch unterwegs nach Hause war, habe ich das SDAPÖ Parteibuch woanders weggeschmissen, ich habe es zerrissen und sagte, "Mit dieser Partei habe ich nichts mehr zu tun." Am selben Tag noch bin ich mit meiner Mutter nach Gerasdorf gegangen und bin dann um ² 1/2 von dort mit dem Zug Richtung Laa an der Thaya gefahren. Ich habe zwar einen gültigen Paß gehabt, aber meine Mutter nicht. Sie sagte, "Sie werden mich ohne Paß nicht durchlassen," aber ich antwortete ihr, "Wir haben einen Todesfall dort drüben und sie werden sich begnügen damit. Wann nicht, müssen wir zurückfahren". ^{auf dem Weg nach Gerasdorf} In Floridsdorf ^{in Kagradan} sahen wir am Gasometer oben eine weiße Fahne wehen, die kilometerweit sichtbar war. Der Schutzbund hatte sich ergeben, sozusagen; zuerst war die große Angst, der Schutzbund wird den Gasometer sprengen. Das war alles nur Gerede. Wir kamen an die Grenze und wir sind ohne weiteres von den Tschechen aufgenommen worden. Ich sagte, "Wir sind Emigranten. Ich bin ein Schutzbündler gewesen und bringe meine Mutter mit. Sie hat leider keinen Paß". "Fahren Sie weiter", haben sie uns gesagt. So sind wir nach Brno gekommen, wo ich eine Tante hatte, eine Schwester von meinem Vater. Meine Mutter hatte mir schon gesagt, "Du, ich glaube, der Vater mit seinem Kollegen wird auch zur Tante kommen." Als wir bei der Tante ankamen, waren die zwei tatsächlich dort. Sie sind nach Laa an der Thaya zu Fuß gegangen, weil es keinen Zug gegeben hatte. Von dort aus sind sie von einem Bauern über die Grenze geführt worden und sie fuhren dann weiter mit der Bahn nach Brno. Am nächsten Tag in der Früh haben wir uns gemeldet im Sekretariat der tschechischen Sozialdemokratischen Partei. Im Büro saßen schon Tesarek und einige andere ^{einige} wie z.B. Karl Trojan, unser stellvertretender Bataillonskommandant, der mit meinem Vater ^{kam} war. Er hatte Tesarek auch gekannt und sie grüßten sich alle. Inzwischen ist es hin und hergegangen, wir meldeten uns an als Emigranten, alles war in Ordnung. Mittlerweile kam die Frau von Dr. Bauer herein mit ihrem Sohn Karli, der ungefähr 10 Jahre alt war. Dann wurde wieder begrüßt und einer fragte den Buben, "Sag, Karli, hast Du keine Angst gehabt um ./.."

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./.. Deinen Papa?" "O nein", sagte Karli, "ich habe gewußt, daß er in Preßburg ist". Jetzt haben wir uns angeschaut, mein Vater, ich und Trojan. Das sind unsere Führer gewesen, sie sind in Preßburg gesessen, während wir in Wien gekämpft haben. Das war für uns die erste Taufe. Wir kamen dann ins Lager, aber ich hatte insofern Privilegien gehabt, indem ich außerhalb des Lagers bei meiner Tante schlafen konnte. Aber tagsüber war ich im Lager, ^{bei den Kameraden mit denen ich jetzt} ~~und habe hingehört,~~ ^{gehört} ~~und habe~~ ^{und habe} ~~den Lagerdienst~~ ^{Wachdienst} gemacht usw. Mein Onkel war ein höher Gendarmerieoffizier in der Tschechoslowakei und er wollte natürlich nichts mit den Kommunisten zu tun haben. Für ihn waren die "Aufständischen" schon Kommunisten, denn "ein Spler tut das nicht". Ich bin dann natürlich in Kalamitäten mit ihm gekommen; er ersuchte mich, ich möge mich nicht allzusehr hervortun, weil das nicht in seinen Kram paßte, er war doch ein höher Gendarmerieoffizier. Ich sagte ihm, er brauchte keine Angst haben, es würde ihm nichts passieren. Dann kommt ein interessanter Diskurs: Der Schutzbundobmann Julius Deutsch war bei Ottakringer Emigranten und er hat eine Verletzung am Auge gehabt. Sie haben ihn gefragt, wo er verletzt worden war. "In Floridsdorf" war seine Antwort. Dann haben die Schutzbündler unter sich gesprochen und die Floridsdorfer sagten, "Wir? Wir haben keinen Deutsch gesehen bei uns." Dann sind sie zu ihm gegangen und fragten, "Du, Genosse Deutsch, wo warst Du bei uns in Floridsdorf?" und er antwortete, "Ich war nicht bei Euch, ich war in Ottakring." Die Geschichte ist dann aufgefliegen und sie haben Deutsch gesagt, "Nimme Deine Binde herunter, das ist gescheiter, weil wir wissen eh, daß es ein Schmäh ist. Du warst weder in Ottakring noch bei uns." Dann war schon klar was los war, obwohl ich das Ende des Diskurs nicht mitgekriegt habe. Dort hat es auch einen österreichischen Gewerkschaftsfunktionär gegeben, der vom Parteisekretariat in der Marxergasse mit einem Taxi frühstücken gefahren ist: er fuhr vorne zur Kreuzung, drehte um und vis-a-vis vom Parteihaus ist er ausgestiegen und ließ sich dort in einem Kaffeehaus sein Frühstück servieren. Also, nicht einmal konnte er zu Fuß über die Straße gehen. Das waren die Parteifunktionäre, das haben Arbeiter gesehen, die gekämpft hatten, die geglaubt haben, sie kämpfen für etwas. Das war dann der restlose Ausschlag, daß man dieser Partei nicht mehr dienen kann und will. Diese Partei war für mich zumindest fertig und für viele andere auch. Dann kam die Fahrt in die Sowjetunion.

McLoughlin: Bevor wir dazu kommen-wir kommen später darauf zurück- sind Sie schon in der Tschechoslowakei der KPÖ beigetreten?

Macek: Ja.

McLoughlin: Sind Sie jemals vor 1934 mit anderen Schutzbündlern zusammengekommen?

Macek: Mehrere Male und zwar bei einem Kursus für Wandzeitungsredakteure der Bezirke. Ich war hier im Bezirk Wandzeitungsredakteur und man wollte die Wandzeitungen sozusagen zentralisieren. Damals hatte ich die Karikaturen aus bestimmten SP-Zeitungen herauskopiert, vergrößert und ganze Plakate daraus gemacht, die sehr wirkungsvoll waren. Man hatte eine Konferenz darüber einberufen:

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./.. wir kamen zusammen in der Zentrale auf der Wienzeile, im "Vorwärts" Verlag; schon bei der zweiten Sitzung kamen zur Diskussion die Gehälter der Mandatare und wieso ein Parteifunktionär, à la Bürgermeister Seitz; monatlich S 2.100 bekommt. Das war damals sehr viel Geld. Im Zimmer nebenan war das Sekretariat vom Stadtrat Emmerling. Er hat hingehört und diese Diskussion mitbekommen. Daraufhin bekam ich schon am zweiten Tag die Absage für die nächsten Kurse, die "aus technischen Gründen" bis auf weiteres verschoben würden. Damit war die Sache erledigt, also man hat damals sofort die ganze Geschichte abgeblockt, "Aha, das sind Revolutionäre" und alle Kritik abgewürgt.

McLoughlin: Wurde auch bei den Schutzbundabenden über Politik gesprochen?

Macek: Sehr wenig. Es hat manchmal Diskussionen oder Referate gegeben über die politische Situation in der einen oder der anderen Frage, aber eine richtunggebende Diskussion über eine politische Linie der Partei hat es nie gegeben.

McLoughlin: Wurde der Schutzbund als eine Vortruppe, als eine Elite der Partei angesehen?

Macek: Ich kann mich nicht an die Bezeichnung 'Elite' erinnern, vielleicht habe ich damals zuwenige gangbare Ausdrücke gekannt, solche Wörter wären mir entgangen. Trotzdem glaube ich, daß wir die ersten waren, die eingesetzt wurden. Wir waren auch im Oktober 1928 bei dieser Konfrontation in Wr. Neustadt, wo auch die Heimwehr aufmarschiert ist, da war ich auch dabei.

McLoughlin: Können Sie sich auch an einen großen Aufmarsch in St. Pölten erinnern?

Macek: Ja, aber in St. Pölten war ich nicht mit, vielleicht habe ich hier Bereitschaft gemacht, ich weiß es nicht.

McLoughlin: In St. Pölten war es so: die Schutzbündler hatten sich dort am Trabrennplatz versammelt und sie wurden von bewaffneten Bundesheer- und Gendarmerieeinheiten umzingelt.

Macek: Ja, ich war mit dabei, Püchler war auch dort und hielt ein Referat.

McLoughlin: Wie sind die einfachen SP-Mitglieder zum Schutzbund gestanden?

Macek: Ich war auch nur einfaches SP-Mitglied. Es ist klar wie ich zum Schutzbund gestanden bin, natürlich positiv. Am 12. oder 13. Februar haben wir hier Siedlungshäuser mit Kämpfern besetzt, damit die Siedlung im Falle eines Angriffes geschützt wird. Es war markant, daß alles auf Verteidigung eingestellt war, es gab keine Einstellung zur Offensive, für Besetzung usw. Man hätte das Radio, die Banken, die Eisenbahn usw. besetzen müssen. Nichts wurde gemacht und diesen Fehler habe ich damals schon verstanden. Nach dem 15. Juli 1927 gab es einen größeren Drang, einen größeren Druck auf den Schutzbund, man war mit der Organisation nicht zufrieden und die SP mußte den Schutzbund reorganisieren, hat ein zentrales Kommando geschaffen und hat das Ganze auf militärische Basis aufgezogen. Das wurde gemacht, um die Arbeiter wieder zu beruhigen, weil die Morde in

Schattendorf nie gesühnt worden sind, die Mörder, die Rädelsführer sind niemals- bis heute nicht- zur Verantwortung gezogen worden. Damals habe ich geglaubt, ./..

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./.. daß man den Kampf mit aller Stärke führen muß, um tatsächlich die Macht in die Hand zu bekommen. Im Sinne der Arbeiterklasse hat die christlich-soziale Regierung kein Recht zu existieren und der große Fehler war, den Kampf nicht bis zur letzten Konsequenz geführt zu haben, das war zu kritisieren.

McLoughlin: Haben Sie diese Meinung geäußert?

Macek: Ja, aber wem konnte ich sie sagen? Unseren Kommandanten haben wir kaum gesehen, mit den Kollegen habe ich schon gesprochen. Ich kann mich genau an eine Diskussion mit meinem Freund erinnern; wir sind gesessen vor seinem Haus auf der Bank und die Frage war, "Wie stellst Du Dir das vor, was nachher kommt? Wie wollen wir die Macht in die Hand nehmen?" Also, man hat nach einer Zweckmäßigkeit des Kampfes gesucht und wir wollten einen konkreten Kampf haben, der auch etwas bringt, für die Arbeiterklasse. Aber die Februarkämpfe haben nichts gebracht. Dieses Gespräch war einige Tage vor dem Ausbruch der Februarkämpfe, denn es ^{wurde} über die Frage schon sehr scharf diskutiert: man hat gewußt, daß es bald losgehen würde; die Auflösung des Parlaments (März 1933) war der Grund, warum gerade über diese Frage so diskutiert wurde. Diese Frage-die Zweckmäßigkeit des Kampfes-fiel mir auch während der Kämpfe ein. Man hatte doch erwartet, daß wir gegen das Stadtzentrum vorstürmen würden und gerade das hat die Polizei gewußt und deshalb sind sie in die Stadt zusammengezogen worden. Warum hat der Schutzbund nicht gehandelt wie man erwartet hatte? Ein Großteil der Kommandeure sind in den Gefängnissen gesessen. Trotz Befehl in die Illegalität zu gehen, haben sie sich ins Wirtshaus oder ins Kaffeehaus gesetzt. Am Donnerstag vorher, zum Beispiel hat man Charwat in einem Kaffeehaus festgenommen. Wir waren dann ohne Führer, aber den stellvertretenden Kommandanten Trojan hatten wir noch.

McLoughlin: Ich bin nie darauf gekommen, daß der Sohn eines prominenten SP-Politikers beim Schutzbund war, Was meinen Sie dazu?

Macek: Die SP-Funktionäre, sowie ihre ganze Politik, waren doch bourgeoise, kleinbürgerliche Elemente, alle durch die Bank. Es hat doch keinen gegeben, der eine ernste politische Linie gehabt hätte, also im Sinne der Arbeiterklasse. Gestern habe ich den SP-Sekretär, Karl Blecha, im Radio gehört und er sagte, "Wir werden den demokratischen Sozialismus hochhalten". Er hat aber nicht erklärt, was er unter 'demokratischen Sozialismus' versteht. Also die gleichen Phrasen, die sie früher gehabt hatten. In diesem Sinne konnte man den ganzen Werdegang der SP eigentlich seit Bernstein betrachten, wie z.B. Innenminister Noske 1918 auf Kommunisten schießen ließ, *n. d. W.*

McLoughlin: Haben Sie als junger Schutzbündler militärische Schriften gelesen?

Macek: Nein, ich hätte nicht gewußt, was für militärische Sachen ich lesen sollte, es ist nicht angelegt worden. Das erste Mal war in der Sowjetunion, als ich in die Rote Armee ging und eine Broschüre in die Hand bekam, ferner die militärischen Übungen und die Fachausdrücke usw.

McLoughlin: Hatten Sie Kenntnis von einem militärischen Plan des Schutzbundes

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

McLoughlin: ./ für dieses Gebiet im Fall des Falles? Sind Sie eingeweiht gewesen?

Macek: Nein, niemand hat bei uns diesbezüglich etwas planmäßiges gesehen. Die ersten, die zum Kampf gegriffen haben, waren wir Jugendliche. Wir haben uns die Waffen geholt, das war der erste Anstoß, der gezeigt hat, daß sich hier im Bezirk etwas entwickelte. Aber es war niemand da, der uns klare Befehle geben konnte. Vor allem hatten wir kein einziges Auto, womit wir in die Stadt hätten fahren können, vorausgesetzt, daß uns jemand dazu befohlen hätte, was natürlich nicht passiert ist. Während der Kämpfe hat es-soweit ich weiß-keine zentrale Leitung gegeben und ich glaube auch nicht, daß man erfahren wird, daß es eine solche Zentrale gegeben hatte. Es wäre auch undenkbar gewesen, einen militärischen Plan aufzustellen, weil die Sozialdemokratische Partei gar nicht im Sinne hatte, eine militärische Auseinandersetzung ^{herbei zu führen} zu verwenden, um an die Macht zu kommen.

Diesbezüglich haben sie keine Vorbereitungen getroffen, obwohl sie Waffen schon gekauft hatten, sehr-viele Waffen sogar, aber das war nur um die Arbeiter zu beruhigen, damit die SP-Funktionäre sagen konnten, "Ja, Ihr könnt beruhigt sein, wir haben alles, wir sind bereit, wir können zu jeder Zeit angreifen." Nachher haben wir dann gesehen, daß das Bundesheer und die Heimwehr diese Waffen zum Teil bekommen haben: Leute haben sich ^{ausgehauert} losverkauft, indem sie verraten haben, wo die Waffen versteckt waren. Ein anderes Beispiel dafür war der Gewerkschaftsführer Schabes, ^{der} 18 Millionen Schilling Gewerkschaftsgelder von der Schweiz nach Österreich zurückgebracht hat und der Regierung diese Arbeitergelder übergeben hat. So war er dann ein freier Mann. Das haben ^{wir} im Lager in Brünn gehört. Sie wissen ja, daß Donawitz ein Hauptzentrum der Heimwehr war, die von der Industrie mit Waffen und sonstigem unterstützt wurde.

McLoughlin: Gab es damals Pazifisten in der SDAPÖ?

Macek: Ja, z.B. Dr. Renner, der immer wieder die Tendenz vertreten hatte, "Weder Krieg noch Frieden!"

McLoughlin: Gab's dann nicht einen Widerspruch zwischen ihnen und dem Schutzbund?

Macek: Ich habe solche Diskussionen nicht geführt. Ich habe zwar immer wieder vertreten, daß wir nur über den Kampf etwas erreichen könnten, mit Worten nicht mehr.

McLoughlin: Habt Ihr im Schutzbund eine bestimmtes Ethos gehabt, solltet Ihr Euch anders verhalten als gewöhnliche Parteimitglieder, was Trinken, Rauchen, Tanzen usw. anbelangt?

Macek: Nein, das kann ich nicht behaupten

McLoughlin: Einige haben mir erzählt, daß im Bereitschaftslokal kein Alkohol auf den Tisch gekommen ist und daß Rauchen verpönt war, zumindest in den Roten Falken.

Macek: Nein, das hat ^{es} bei uns nicht gegeben. Jeder konnte rauchen, wenn er wollte, das Bereitschaftslokal war immer voller Rauch, viele waren arbeitslos und konnten sich Alkohol und Zigaretten nicht kaufen. Im Bereitschaftslokal ist es auch trocken zugegangen, vielleicht hat einer ein Thermos mit Kaffee mitgebracht. ./.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: Vom moralischen Standpunkt aus, kann man nicht behaupten, daß hier intensive Propaganda betrieben wurde gegen das Rauchen und gegen das Trinken, aber ein Kampf war sehr ausgeprägt, der Kampf gegen die Kirche. Damals hat die Losung bestanden "Raus aus der Kirche!" Dieser Spruch kam von dem Freidenkerbund, der viele SP-Mitglieder erfaßt hat. Natürlich hat es Diskussionen in der SAJ gegen trinken und rauchen gegeben, aber es war aus, sobald einer angefangen hat, zu rauchen oder zu trinken. Ich erinnere mich an eine Zigarretenmarke damals, ein fürchterliches Kraut, das einen Groschen gekostet hat. Nicht einmal diese Zigaretten konnte man sich oft kaufen. Ich habe oft meine Mutter gebeten, mir einen Kreuzer oder zwei zu geben, das sind vier Heller, also vier Zigaretten, ich war froh, wenn ich am Tag zwei, drei Zigaretten rauchen konnte. Ansonsten hat man geschnorrt.

McLoughlin: Wir haben schon besprochen, wie der Schutzbund nach dem 15. Juli umorganisiert wurde. Habt ihr hier diese Reorganisation gespürt?

Macek: Das haben wir schon verspürt. Der militärische Zug hat sich stärker herauskristallisiert: es wurde strammer marschiert, man hat bei den Übungen genauer Ton geprüft. Man hat den Leuten irgendwie vorgeführt, daß es jetzt in einem anderen^{Ton} geht. Aber es war natürlich nicht das, was notwendig gewesen wäre; das könnte nicht sein, weil keiner die Absicht gehabt hatte, aufs Ganze zu gehen. Das war mir vollkommen klar, nach all den Erfahrungen, die wir gemacht hatten und ich glaube sogar, daß etliche in der Partei Angst hatten, daß man Arbeitern Waffen in die Hand gibt.

McLoughlin: Wenn Sie an diese schweren Jahre zurückdenken, sagen wir ab 1930, woher kam für Sie damals die größte Gefahr für die Arbeiterschaft, war es die schwarze Regierung, die Heimwehr, die Nazi oder alle zusammen?

Macek: Die größte Gefahr war vor allem die Wirtschaftskrise, die dann die Widersprüche vertiefte. Es ist natürlich zu Kämpfen, zu Streiks gekommen, besonders zu zwei großen Streiks. Zuerst war der Streik der Eisenbahner und damals hat die SDAPÖ nicht zugelassen, daß daraus ein Generalstreik wird. Also das heißt, die Arbeiter haben die Eisenbahner nicht unterstützt und dann kam der Retourkutsche seitens der Eisenbahner: im Februar 1934 haben die Eisenbahner weiter gearbeitet und haben die Arbeiter im Stich gelassen. Das war hundertprozentig eine sehr schlaue Inszernierung von oben.

McLoughlin: Wie war das Verhältnis hier in Stadlau zwischen Arbeiterschaft und Polizei, wurde es immer schlechter?

Macek: Nein, wir haben herausen eine ganze Zeitlang nur unsere alten Polizisten gehabt. Sie wollten sich irgendwie nicht zuviel exponieren, in Kämpfen usw, aber wie unsere Tätigkeit stärker geworden ist, änderte sich das. Sie wußten, daß wir auf Räder gefahren sind, und dann wurden junge Polizisten eingesetzt, die uns nachgefahren sind. Wann ein Polizist aufs Korn genommen wurde, radelte einer von uns in die Siedlung herunter und der Polizist hinter ihn her. Bei uns gab's

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./ zwischen den Häusern die Wirtschaftswege und wer sie nicht kannte, machte schlechte Erfahrungen. Der Junge, der da hinten gewohnt hatte, ist hineingefahren in den Wirtschaftsweg, hat einen Dreher gemacht mit dem Rad, weil es so scharf um die Ecke ging, sprang über den Zaun, nahm das Rad mit und setzte sich hinter einen Ribiselbusch. Da kam der Polizist, er fuhr schnell durch, sah keinen Zaun und flog über sein Rad in den nächsten Garten herein. Dann ist ihm nicht anderes übriggeblieben, als mit dem kaputten Rad nach Hause zu gehen. Gesucht hat er dort niemanden mehr, denn er hatte längst Angst, als er eingesehen hatte, daß ihm irgendwer dort versteckt sein könnte.

McLoughlin: Können Sie etwas erzählen von Aktionen gegen oder Zusammenstößen mit Nazi oder Heimwehrlern?

Macek: Nein, wir haben nie eigentlich mit einer Abwehr der Faschisten zu tun gehabt. Wenn wir Aktionen gemacht haben, wie zum Beispiel sämtliche Fenster-vier Fenster sagen wir- eines Nazi Wirtshauses einschlagen, sind vier von uns hingefahren, jeder hatte ein ^{roter} Ziegelstein in der Hand, wir haben die Steine in die Fenster ^{hier} hergeworfen und ~~wir~~ sind weggefahren. Oder die Nazi haben einmal eine große Tafel aufgestellt, vier Meter hoch, mit vier-oder fünfzölligen Pfosten. Zuerst haben wir alle Plakate mit Farbe angeschmiert, bis alles überstrichen war. Wir haben auch die Straßen sehr oft bemalt. Dann haben wir die große Nazi Tafel abgesägt; das erste Mal haben wir es abreißen können, aber die Nazi haben es dann fester gemacht und dann haben wir es abgesägt. Zu der Zeit war auch mein Vater arbeitslos und er ist in der Früh ins Inundationsgebiet geradelt, um Hasenfutter zu holen. Dort hat er Gras gemäht weil er zu Hause Hasen gezüchtet hat. Er war ja arbeitslos und Fleisch war wenig da. Einer der alten Polisten, der Inspektor Chapka, traf meinen Vater, als er nach Hause fuhr, und hielt ihn auf. "Wo kommen Sie her"?, fragte der Polizist. "Ich komme vom Inundationsgebiet," antwortete mein Vater, "Ich habe Hasenfutter geholt." Der Polizist schaut auf das Fahrrad und mein Vater sagte ihm, "Was suchen Sie, Herr Inspektor?" "Ich weiß nicht," sagte der Polizist, "hat Ihr Bua nicht heute in der Nacht die Straßen angeschmiert? Ich suche allerweil die Farbe, mit der die Straße angeschmiert worden ist." Dann sagte mein Vater "Auf meinem Rad suchen Sie es? Nein, mein Bua macht solche Sachen nicht. Er fährt nicht raus. " Einmal bin ich in der Nacht nach Hause gefahren und es fuhr einer hinter mir her. Ich habe schnell das Rad hinten auf den Ständer gestellt und ging hinauf ins Bett. Keine drei Minuten waren vergangen, bis die Polizei gekommen ist. Das war ein jüngerer Polizist, ^{er} klopfte und meine Mutter rief ihm vom Fenster herunter, "Was ist los?" "Ist Ihr Sohn zu Hause?" "Freilich, er schläft schon." "GehenS', das gibt doch gar nicht." "Freilich, Sie können heraufkommen und schauen" Er ist heraufgekommen und hat gesehen, wie ich wirklich geschlafen habe. Aber hinten hat er nicht geschaut, der hätte dann gesehen, wie sich die Räder immer noch drehten. Das war wirklich saublöd von uns, wenn er die Räder gesehen hätte, hätten sie mich erwischt.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

McLoughlin: Hatte es vor 1934 hier im Bezirk viele Nazi oder Heimwehrlere gegeben ?

Macek: Nein, nicht viele, aber in unserer Jugendgruppe in der SP haben wir einige gehabt, die sehr revolutionär waren. Wir haben bei einer Jahresversammlung eine Opposition gemacht, so daß die ganze alte Leitung gehen mußte. Dazu haben wir uns vorher organisiert, hauptsächlich wegen der Haltung einiger alter Genossen gegenüber uns Jungen: Nach 9 Uhr am Abend kam einer dieser Genossen in unser Lokal, es war kein Heimabend mehr. Er kam herein, alles war finster, aber es war noch offen. Er machte dann Licht und sah wie einige Liebespaare dort lagen, auf und unter dem Tisch. Das war ein jüngerer Funktionär und er hat sofort Krach geschlagen. Dann sagten wir uns, "Ah, so ist es, das ist eine Parteileitung" und wir haben sofort Opposition gemacht. Mit 158 Stimmen gegen 40 Stimmen haben wir die Alten niedergestimmt und wir haben die Leitung übernommen. Von dieser Leitung ist später einer bei den Nazi aufgekreuzt. Ich hatte damals einen zweiten Kollegen, der mit mir musiziert hat. Vor kurzem habe ich erst auf dem Friedhof sein Grabstein gesehen. Vor vier Jahren ist er gestorben und er war auch sehr revolutionär. Im Februar 1934 ist er beim Bundesheer gewesen, was damals nicht leicht war, da jeder wegen der Arbeitslosigkeit zum Bundesheer gehen wollte. Aber seine Mutter hat scheinbar Verbindungen gehabt und er ist doch zum Bundesheer gekommen. Er war auch bei den Nazi und nach dem Krieg ist er sozusagen in die Amerikanische Zone abgeschwommen, wo er sicher war. Solche Fälle hat es damals gegeben.

McLoughlin: Habt Ihr damals gewußt, daß es Unstimmigkeiten gab in der ZL des Schutzbundes zwischen Körner und Eifler ?

Macek: Wir haben schon gewußt, aber ich kann heute nicht sagen, wie es wirklich war, es ist mir gänzlich entfallen.

McLoughlin: Hat es bei euch hier einen Mitgliederschwund im Schutzbund gegeben, vielleicht in den letzten Jahren ?

Macek: Das kann ich auch nicht behaupten. Als die Jugendlichen hier im Jugendverband diese Opposition hatten, war diese kritische Haltung ein Fingerzeig für die Parteileitung im Bezirk, daß wir mehr oder weniger 'aufständische' Jugendliche waren, daß wir nicht mehr fungieren werden, wie die Partei es wollte. Das hatte sich dann darin gezeigt, wenn man von ihnen was wollte, eine Gemeindestellung, zum Beispiel, die damals schon von der Parteizugehörigkeit abhängig war. So etwas konnte unsereins nicht bekommen. Mein Vater war ein Funktionär, ein Wirtschaftsobmann, er war hier für Licht, Gas, Möbel, Aufräumen usw. zuständig. Obwohl er deswegen den anderen Obmännern sehr bekannt war, war er nur zweimal imstande, mir eine Arbeit zu verschaffen, zum ersten Mal wie ich sechs Monate lang im Simmeringer Gaswerk war und zum zweiten Mal im Lastwagenbetrieb der Stadt Wien. Das war alles, was in meinem Fall die Protektion der Funktionäre eingetragen hatte. Sie konnten meinem Vater gegenüber nicht immer 'Nein' sagen, aber sie haben es so gemacht: Die Feuerwehr hat Leute gesucht. Ich bin hingegangen und habe mich ärztlich untersuchen lassen.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./.. "Nein, wir können Sie nicht nehmen, Sie haben einen Rundrücken."
Dagegen konnte man nichts machen und so kam ich nicht zur Feuerwehr.

McLoughlin: Aber gab es nicht ein eigenes Gremium für kritische SAJler, die 'Jungfront'? Um diese Zeit, 1932-3, ist die Linke in der Partei lauter geworden, Leute wie Ernst Fischer, Käthe Leichter usw. Habt ihr Kontakt mit solchen Kreisen gehabt?

Macek: Ja, die 'Jungfront' war auch hier im Bezirk, Wagner war dabei. Aber wir haben eher Kontakt zu den Kommunisten bekommen. Ich glaube, daß ungefähr 70% von den ^{ca. 100} linken SP-Mitgliedern, die hier diese junge Opposition gebildet hatten, waren nach 1945 bei der KPÖ. Die meisten davon sind gefallen oder gestorben, aber soweit sie heute noch leben, sind sie noch in der KP.

McLoughlin: Haben Sie damals gewußt, wo eure Waffen herstammten, wie man sie beschaffen hatte?

Macek: Nein. Wir haben nur etwas davon gewußt, wenn ein Waffentransport aufgefliegen ist oder irgendwo ein Waffenlager verraten wurde. Dann haben wir gesagt, "Aha, es sind neue Waffen aus der Tschechoslowakei gekommen", aber sonst haben wir nichts gewußt, so etwas wurde streng geheim gehalten.

McLoughlin : Gab es immer mehr Waffendurchsuchungen im Bezirk vor dem Februar ?

Macek: Nein. Unser stellvertretender Baonskommandant Trojan hatte Waffen in seinem Garten begraben, und daneben hat ein gewisser Kaufmann auch neue tschechische Waffen vergraben gehabt. Davon haben wir nie etwas gewußt. Das waren vielleicht Gewehre, denn was wir ausgegraben haben, waren auch Gewehre, Bestände aus dem Ersten Weltkrieg. Munition war auch dabei.

McLoughlin: Habt ihr auch hier die sogenannten "Schmiervasen" gehabt?

Macek: Nein.

McLoughlin: Gab es auch hier diese "Fünf Schilling Manderl" der Heimwehr?

Macek: Ja, aber nicht viel, wir waren stark in der Übermacht, unsere Jugend war gut organisiert. Im Sommer haben wir einen Sportplatz in Hirschstetten gehabt und um 9 Uhr abends sind etwa 130 von uns Jugendlichen nach Stadlau ins Heim zurückmarschiert. So haben wir täglich im Sommer Propaganda gemacht. Eine Zeitlang haben wir hier eine gute Jugendbewegung gehabt, aber natürlich sind einige von uns später nicht mehr drin gewesen und diese Jugendbewegung ist dann schwächer geworden, besonders in den letzten Jahren vor 1934.

McLoughlin: Hatte es bei euch getarnte Kommunisten im Schutzbund gegeben ?

Macek: Ja. Ein Genosse, der mit mir bei der Barrikade auf der ^{Waldauer} Kagrannerstraße im Februar war, war schon 1931 bei der KPÖ und er hat mit uns mitgekämpft. Ein anderer, der vor mir Obmann in der Siedlung war, dürfte auch seit ungefähr 1930 KP-Mitglied gewesen sein. 1918/9 kämpfte er in der ungarischen Roten Armee, wovon er gewiss bestimmte Erfahrungen zu uns gebracht hat, denn er war die Jahre hindurch beim Schutzbund. Aber zum Zeitpunkt der Februarkämpfe war er nicht mehr beim Schutzbund, ist aber trotzdem im Februar mitmarschiert.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: Andere Kommunisten sind auch gekommen und sie sagten, "Gebt uns Waffen, wir kommen mit".

McLoughlin: Haben sie dann von euch Waffen bekommen?

Macek: Ja, freilich. Wir haben jeden begrüßt, der gekommen ist. Außerdem war die Sympathie für die Kommunisten vorhanden.

McLoughlin: Die Kommunisten hatten auch Wehrorganisationen gehabt, die allerdings sehr schnell verboten wurden, z.B. der Rotfrontkämpferbund und später die Arbeiterwehr. Glauben Sie, daß die Kommunisten 1934 eigene Waffenvorräte hatten?

Macek: Ich glaube nur in individuellen Fällen. Meines Erachtens waren sie nicht stark genug, daß sie sich viele Waffen hätten leisten können.

McLoughlin: Was war Ihre Einstellung damals zur KPÖ, als Sie ein junger Mensch waren?

Macek: Ich muß es einbekennen, daß ich jahrelang auf dem Standpunkt gestanden bin, "Was will diese kleine Partei? Herein in die große Partei, ihr Kommunisten müßt umdrehen und mit dieser Kraft der großen Partei fortgehen" Ein Kommunist wäre damals nie zu den Opportunisten gegangen. Man hätte schon erraten können was er war, und wenn er als Kommunist hingekommen wäre, hätte man ihm sowieso kein Mitgliedsbuch gegeben. Wenn Kommunisten innerhalb der SP gearbeitet hätten, wären sie hinausgeflogen. Das ist ganz klar.

McLoughlin: Hatte es in Stadlau Kommunisten gegeben vor Februar 1934 ?

Macek: Gleich nach dem Ersten Weltkrieg ist ein Kommunist namens Fleischmann auf einem Tisch im Freien am Marktplatz gestanden und er hat dort seine Reden geschwungen. Das war zu der Zeit, als wir die Arbeiterräte hatten. Damals gab es schon Kommunisten hier, aber es war für sie schwer sich durchzusetzen, vor allem weil die SP einen ungeheuren Apparat hatte, der mit den ganzen städtischen Betrieben die Leute im Schach gehalten hatte. Die einen haben dort ihre Arbeit gehabt und die anderen, die draußen waren, mußten stempeln gehen. Das war und ist heute noch eine große Waffe für die SP.

McLoughlin: Wie war die Haltung zur Sowjet Union unter euch Jugendlichen?

Macek: Ich will jetzt unterstreichen, daß es in der Arbeiterbibliothek sehr viel Literatur über die Sowjet Union gab: die verschiedensten sowjetischen Autoren, nicht nur Gorki, sondern auch Schriftsteller wie Glatkow. Davon habe ich sehr viel gelesen, es hat mich sehr interessiert. Ich hatte außerdem einen sehr engen Freund damals, dessen Vater Kommunist und Schutzbündler war. Er hatte die erste "AIZ" (Arbeiter-Illustrierte-Zeitung) abonniert. Die "AIZ" habe ich dann immer gelesen, ich kann mich sehr gut an die Bilder drin erinnern, besonders als sie den ersten Traktor zeigten, den die Sowjets hergestellt hatten. Und was ist heute aus diesem Staat geworden! In dieser Zeit, besonders wie ich arbeitslos war, wollte ich nach der Sowjet Union. Dann mußte ich folgende bittere Pille schlucken: " Was willst Du denn? Du warst doch nur 6 Monate als Geselle tätig.

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: -/. " Was hast denn Du für eine Betriebserfahrung? Sie brauchen dort Spezialisten". So bin ich damals nicht nach der Sowjet Union gekommen, wie ich wollte und es war mir erst beschieden 1934. Ich hatte damals überhaupt kein Bedenken gehabt, daß ich nicht dorthin fahren würde. Als ich später in der Emigration war in der Sowjet Union, schrieb ich meiner damaligen Braut, ob sie nicht hinreisen wolle. Ihre Antwort lautete, " Was soll ich in diesem kalten Rußland ? Wenn Du nach Amerika emigriert wärest, hätte ich kein Bedenken gehabt." Daraufhin habe ich ihr gesagt, "Das tut mir leid. Dann gehen unsere Wege auseinander" und daß sie von mir keine Post mehr erwarten soll. Nach ungefähr zwei Monaten in der Sowjet Union habe ich diese Entscheidung treffen können. d.h. ich habe ziemlich rasch viel gesehen. Allerdings muß ich unterstreichen, daß der erste Lehrer der KPÜ in der Sowjet Union unser Dr. David war. Kennen Sie ihn ?

McLoughlin: Nicht persönlich, aber ich habe ihn im Fernsehen gesehen.

Macek: Er hat uns am ersten Tag in Moskau spazieren geführt. Wir waren vier oder fünf Leute und Dr. David hat uns soviel erzählt, daß ich es nicht vergessen kann. Von einem kommunistischen Standpunkt aus hatte er alles betrachtet, und es war gar kein Problem für uns alles zu verstehen. Zum Beispiel habe ich damals nicht verstehen können, daß ^{von mir} Leute, die dort arbeiteten, auf einmal entscheiden, sie fahren wieder nach Hause, oder daß sie zuwenig verdienten oder daß das Leben primitiv war. Aber dann habe ich ~~er~~gesehen, daß ich in einem Land war, wo der Mensch sein Recht hat.

McLoughlin: Ich möchte später wieder auf Ihre Erfahrungen in der Sowjet Union zurückkommen, aber jetzt zu diesen Überfällen auf Arbeiter: Schattendorf 1927, St. Lorenzen 1929, Pfrimer Putsch 1931. Seid ihr immer nachher in Bereitschaft gestanden ?

Macek: Diese Ermordungen waren uns allen sehr bekannt und wir haben sie besprochen und stark kritisiert. Bei dieser Gelegenheit möchte ich erwähnen, mit welchem großen Interesse Sozialdemokraten die Berichte über den Dimitrov Prozeß in der "Arbeiter-Zeitung" gelesen haben. Ich will damit sagen, daß man schon sehr weit in dieser Richtung gesehen hatte, viele haben begonnen zu begreifen, was für einen Arbeiter zu wollen ist.

McLoughlin: Wie hatte die Machergrreifung Hitlers 1933 und auch die Zerschlagung der deutschen Arbeiterbewegung samt Parteien ausgewirkt hier in Österreich? Hat es euch deprimiert oder radikalisiert?

Macek: Wie soll ich das sagen ? Diese Meinung "Was will Hitler?" hat sich vor allen auf Deutschland bezogen; Österreich war noch nicht in Frage und man hatte sich gesagt, "Wenn Hitler den Krieg wirklich will, dann muß er die Arbeiterklasse bewaffnen. Sie werden dann schon wissen, was sie zu tun haben, wenn sie Waffen

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./." in der Hand haben." Das war eine Meinung, die auch in der Partei vorhanden war und man machte auch eine Politik in dieser Richtung, davon bin ich überzeugt. Ich glaube auch, daß es eine große Enttäuschung war, als man dann das Gegenteil erleben mußte, daß die deutschen Arbeiter schön brav gegen die Sowjet Union, gegen die Rote Armee marschieren sind. Letzteres bezog sich natürlich auch auf Österreich, die eine weitere Entwicklung des Nationalsozialismus darstellte, denn die Nazi Bewegung war hier zuerst nicht sehr groß. Es hatte zwar vor dem Krieg ein österreichisches Bataillon bei Hitler gegeben, das mehr oder weniger bei uns nicht in Erscheinung trat, ich konnte jedenfalls das Ausmaß dieses Korps damals nicht feststellen. Über die einzelnen Nazi hier haben wir uns lächerlich gemacht.

McLoughlin: Glauben Sie, daß es für den Schutzbund einen Zeitpunkt gegeben hätte, wenn es geeigneter wäre als der Februar sich militärisch zu wehren?

Macek: Wenn man die historische Entwicklung betrachtet, war Februar 1934 auf jeden Fall zu spät. Das ist meine Meinung. Es ist schwer einen anderen Zeitpunkt festzustellen; 1927, zum Beispiel, wäre es auf der Hand gelegen zu sagen, "Schluß mit dem Faschismus! Wer will den Faschismus? Wer schützt ihn?" Das wäre auch ein Weg, aber es ist sehr schwer gewesen, zu einer Schlußfolgerung zu kommen, bei uns zumindest. Aber man hatte seit 1923 die Entwicklung in Deutschland gesehen- daran kann ich mich gut erinnern- wie Hitler angefangen hat.

McLoughlin: Ich möchte jetzt über März 1933 reden. Am Anfang dieses Monats haben die Eisenbahner gestreikt, weil die Direktion ihre Löhne auf drei Raten anstatt auf zwei Raten auszahlen wollte. Es folgte ein dreistündiger Streik, aber die Eisenbahner wurden weder von den Gewerkschaften noch der Partei in gebührender Weise unterstützt. Danach kamen Entlassungen, Maßregelungen und Geldstrafen für die Eisenbahner. Ein zweites wichtiges Moment war die Sache im Parlament, wo sich die Parteien nicht einig waren, wer der Nationalratspräsident eigentlich war oder sein sollte. Daraufhin hat Dollfuß mehr oder weniger gesagt, "Das Parlament hat sich selber aufgelöst." Dann sollten die Abgeordneten doch wieder tagen, am Samstag den 15. März 1933 und der Schutzbund hat überall gewartet, denn man hätte damit rechnen müssen, daß Dollfuß das Parlament mit Gewalt auseinandertreiben würde. Das wäre dann irgendein Signal für den Schutzbund, der überall in strengster Bereitschaft war. So hatte Richard Bernasek, der Führer des Linzer Schutzbundes, die damalige Lage in seinem Buch geschildert. Am Abend dann ist die ganze Sache von der SP abgeblasen worden. Erinnern Sie sich daran?

Macek: Das wußte eher der obere Kommandostab im Schutzbund. Unten hat man doch die Frage gestellt, "Warum lassen wir die Herrschaft an die Macht kommen?"

McLoughlin: Aber wäre März 1933 irgendwie nicht eine Zäsur in der österreichischen Geschichte gewesen, denn jede faschistische Bewegung, die an der Macht ist, fängt an mit einem Abbau demokratischer Institutionen wie Parlament, Gewerkschaft

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

McLoughlin: ./ . en, Arbeiterparteien usw?

Macek: Ich weiß nicht, aber hat es nicht in Linz angefangen? Ich spreche jetzt von den Februarkämpfen, ist es effektiv das Problem des Parlaments gewesen?

McLoughlin: Aber das Parlament wurde ein Jahr vorher schon ausgeschaltet, dann erfolgten das Schutzbundverbot, KPÖ Verbot, alles per Kriegsermächtigungsgesetz. In der ersten Februarwoche soll Bernašek gehört haben, daß Fey seinen Leuten in Oberösterreich geschrieben hatte, sie mögen die Inhaftierung aller bekannten oberösterreichischen Sozialdemokraten, Schutzbündler und Kommunisten vorbereiten.

Um das vorzubeugen und weitere Waffendurchsuchungen zu verhindern, hat Bernašek der Wiener Parteiführung verständigt, daß er den nächsten Angriff der Exekutive mit Waffengewalt entgegentreten würde, was tatsächlich auch dann geschehen ist.

Macek: Das ist mir entfallen. Ich weiß warum. Eine Zeitlang war ich in Innsbruck auf einer Musiktournee und bekam dort keine fortschrittliche Zeitung.

McLoughlin: Obwohl Sie im Februar schon Österreich verlassen mußten, haben Sie später erfahren, ob viele aus Ihrem Bekanntenkreis 1934 zur KP gegangen sind?

Macek: Ich habe schon gesagt, daß za. 70% unserer Jugendgruppe Kommunisten wurden, z.B. eine ganze Gruppe vom Arbeiterturnverein. Wir hatten eine sehr gute Handballmannschaft, die ein Jahr vorher die Meisterschaft im 18. Turnkreis gewonnen hatte.

McLoughlin: Waren Sie auch Sportler damals?

Macek: Ich war nie Spitzensportler, aber ich habe schon Sport betrieben: Fußball, Raffball, Turnen, ich war Mitglied des Turnvereins.

McLoughlin: Was ist Raffball?

Macek: Das spielt man mit einem kleinen Ball, aber man kann ihn nur stehend werfen. Der eine wirft dem anderen den Ball und solange er läuft, darf er keinen Ball haben, mit dem Ball muß er stehenbleiben und er wirft ihn dem nächsten hin.

McLoughlin: Sie sind später in die Sowjet Union gefahren. Wann sind Ihre Eltern nach Österreich zurückgekehrt?

Macek: Die Mutter ist schon am nächsten Tag zurückgefahren, nachdem wir sie beruhigt hatten, sie soll nach Haus fahren, es ist besser wenn sie zu Haus ist, dann wird das Haus nicht geplündert. Das hat sie auch verstanden und ist nach Haus gefahren. Der Vater ist 1½ Jahre in der Tschechoslowakei geblieben, kam dann zurück und wurde drei Wochen lang eingesperrt.

McLoughlin: Haben die Polizisten auch Sie gesucht? Sind sie zu Ihrer Familie gekommen wegen Ihnen?

Macek: Mich haben sie erst nachher gesucht, als ich als Partisan schon in Österreich war. Jede Woche haben sie meinen Vater auf die Gestapostelle geholt und haben ihn immer darauf aufmerksam gemacht, "Wenn Ihr Sohn kommt, sind Sie verpflichtet uns zu melden, daß er da ist."

McLoughlin: Wie hat die Gestapo gewußt, daß Sie unten waren?

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: Das ist nicht so schwer. Unsere Gruppe war mit den Jugoslawen liefert, ungefähr 100 Mann waren sie. Eines Tages haben wir einen jugoslawischen Kommissar bekommen. Das ist uns nicht viel angegangen, denn wir Österreicher waren eine eigene Gruppe und die Jugoslawen ^{waren} Sozusagen ein bewaffneter Schutz für uns. Unsere Aufgabe war eine andere als die der Jugoslawen, wir sollten versuchen mit österreichischen Genossen und Sympathisierenden Verbindungen aufzunehmen, um eine Bewegung zu entwickeln. Das ist nicht gegangen, es ist zumindest von uns nicht durchgeführt worden, denn wir bekamen nur diejenigen, die von dem Rückzug der Faschisten von uns abgefangen wurden und auch Deserteure von den faschistischen Einheiten. Einige Tage nachdem dieser Kommissar zu uns gekommen war, wurden wir in der Früh beschossen, als wir auf einem Bauernhof waren. Dann ergriffen wir die Flucht. Ich bin mit zwei Kollegen rechts vom Haus bergauf gegangen und komischerweise war dort oben kein Beschuß von unten. Wir machten zu dritt weiter und der jugoslawische Kommissar war jetzt auch dabei. Er sagte, "Da gehen wir". Einer von meinen Genossen lief vor und kriegte auf einmal Feuer von einem Bauernhof. Er wurde verwundet, bekam einen leichten Streifschuß. Er fiel und rief, "Helfts mir!" Ich sagte, "Wir können Dir nicht helfen, komm nur zurück", denn jeder konnte nicht hinrennen und sich abknallen lassen. Er ist dann zurückgekrochen und nichts ist geschehen. Aber bei dieser Gelegenheit habe ich den Kommissar gesehen wie ^{er} auf der Böschung gelehnt hatte und nach hinten schaute. Ich habe nicht geglaubt, daß er den Verräter gespielt hatte. Er hatte sich dann von den Deutschen oder den Ustace fangen lassen, ich kann nicht genau sagen. Zwei Tage darauf ist ein Artikel in der Zeitung in Marburg erschienen, von diesem Kommissar geschrieben. Er lebt heute noch und man sagte mir, daß die ganze Sache eine Kleinigkeit gewesen sei, aber ich sagte, "Er war ein Verräter bei uns, das war keine Kleinigkeit." Also dadurch hat die Gestapo erfahren, wer wir waren, aus der Sowjet Union gekommen usw., das wurde brandheiß berichtet. Er hat dann auch bald unsere Namen gewußt und hat alles weitergeleitet. Von diesem Moment an, glaube ich, hat die Gestapo meinen Vater geholt, daß er es sofort melden sollte, wenn ich nach Hause kam. Mein Vater hat immer wieder gesagt, "Wieso wissen Sie, daß mein Sohn immer noch lebt? Lebt er noch?" Er hatte jahrelang nichts von mir gehört, ich habe weder aus Spanien noch aus der Partisanenzeit an ihn geschrieben. Das war gar nicht möglich und ich hatte auch kein Interesse daran gehabt. Aber von der Gestapo hat mein Vater nie eine Antwort auf diese Frage bekommen.

McLoughlin: Wie stand Ihr Vater politisch nach dem Krieg ?

Macek: Sogar nach dem Februar war er Kommunist. Er hatte mir geschrieben, wie er erkannt hatte, daß ich Recht gehabt hatte, wenn ich politisch argumentiert hatte. In der Dollfußzeit habe ich Briefe von ihm bekommen, denn die Kontrolle war nicht so streng. Aber ich war immer diszipliniert, aber es hatte welche gegeben, die nicht diszipliniert waren und sie sind draufgegangen. Wenn ich einen

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./.. Auftrag bekomme, dann erfülle ich ihn, wie er mir gestellt wird.

McLoughlin: In einem Bericht der Polizei aus dem Jahre 1934 liest man daß der Schutzbund im 21. Bezirk 2.000 Mann hatte. Ist das ein bißchen hoch ?

Macek: Ich hätte eher gesagt, zu wenig. Hier in Stadlau hatten wir große Betriebe wie AEG, Wagner-Biró usw. und in Floridsdorf gab es noch größere Betriebe. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir nur 2.000 Schutzbündler hatten. Diese polizeilichen Angaben sind auch ein bißchen frisiert, sie würden eher mehr als weniger angeben, aber trotzdem glaube ich, daß diese Zahl zu niedrig ist. Hier waren wir mindestens 300.

McLoughlin: Waren am Ende die meisten in Ihrer Schutzbundgruppe ohne Arbeit ?

Macek: Ja, aber es hatte auch einzelne gegeben, die bei der Gemeinde Wien waren, oder im Gaswerk, E-Werk oder bei der Bundesbahn. Es hatte bei uns sehr viele Arbeitslose gegeben, dann später hat es unter Hitler den Arbeitsdienst gegeben, wenn nicht schon früher unter der Heimwehr.

McLoughlin: Ist Ihnen die Arbeitslosigkeit sehr schwer gefallen, obwohl Sie politisch sehr aktiv waren ?

Macek: Nein.

McLoughlin: War die Zeit der Arbeitslosigkeit sehr deprimierend für Sie ?

Macek: Deprimiert war ich nur insofern, daß ich meinem Vater gesagt habe, " Sieh, wie das jetzt ausschaut, " wie seine Parteigenossen uns wenig geholfen hatten, denn man hatte damals in der SP den Standpunkt vertreten, wenn es um einen Posten oder eine Wohnung gegangen ist, "Wir sind mehr an Leuten interessiert, die nicht bei uns sind. Wir wollen, daß sie zu uns kommen. Wir nehmen lieber diejenigen auf, die noch nicht in der Partei sind. Dann werden sie zur Partei kommen und die Partei wird dadurch stärker." Als Parteimitglied konntest du verhungern.

McLoughlin: Rudi Schober hat mir von einem Jugendheim in Floridsdorf erzählt, wo er Leiter war, und die Jugendlichen konnten nachmittags hinkommen, sich wärmen, eine warme Suppe bekommen und Schach spielen oder lesen.

Macek: Ja, Sie haben mich jetzt an diese Jugendklubs erinnert, aber ich habe da nicht mitgemacht. Aber in der SP-Jugend haben wir natürlich unsere Heimabende gehabt, dort haben wir Schach gespielt, Vorträge gehalten usw.

McLoughlin: Sind manchmal bekannte Referenten zu euch hinausgekommen ?

Macek: Nein, die führenden Funktionäre habe ich ^{meistens} nur von ihren Bildern gekannt. Stadtrat Emmerling habe ich kennengelernt, als er uns in der Zentrale belauscht hatte. Seitz habe ich auch persönlich gekannt. Er war hier, als 1924 das Bad in Stadlau eröffnet wurde, am Gennochplatz. Aber wir hatten sonst sehr wenig Vorträge, ich hatte nie die Möglichkeit gehabt Otto Bauer zu hören.

McLoughlin: Haben Sie immer die "Arbeiter-Zeitung" gelesen ?

Macek: Die "Arbeiter-Zeitung" haben wir abonniert gehabt und ich habe sie gelesen. Wie gesagt, ich habe lange Zeit die Kommunistische Partei abgelehnt, weil sie eine so schwache Partei war. Ich habe weder begriffen noch gewußt wie stark sie

Interview mit Adolf Macek, 16.5.81.

Macek: ./.. war auf ideologischer Basis, denn ich hatte diesbezüglich viel zu wenig gelesen. Ich glaube auch, daß damals die kommunistische Presse, "Die Rote Fahne" nicht das war, was heute die "Volksstimme" ist, sie war eher primitiv und an Diplomatie hat es ihnen auch gefehlt. Ich habe immer gesagt, "Ich bin ein schlechter Diplomat, weil ich auch gern auf der Wahrheit stehe". Es ist nicht immer richtig, das gebe ich zu, aber man muß trotzdem in der Presse ein bißchen Rücksicht nehmen, speziell wenn man die Absicht hat, andere anzusprechen, man kann sie nicht beschimpfen. Das haben wir eine Zeitlang auch gemacht, wenn wir mit einem Kommunisten gesprochen haben, "Was willst denn Du? Du bist ein Trottel, Du und Deine kleine Partei. Komm zu uns, wir sind die Masse". Wir haben geglaubt, daß die Masse etwas sein wird. Heute ist es anders, ein Kommunist wird abgelehnt, soll er auch so Recht haben. Warum sagen heute die SP-Mitglieder 'Ja und Amen' zu allem? Das hätte man früher mit der österreichischen Arbeiterklasse nicht machen können. Trotz aller Probleme könnte man sagen, daß wir früher in Österreich eine Arbeiterklasse gehabt haben, auf die wir stolz sein konnten, aber das ist nicht mehr so. Die Masse der österreichischen Arbeiterklasse hat nicht verstanden, wo ihr Platz ist und nicht erkannte, daß die SP-Politik nicht die Politik war, die ein klassenbewußter Arbeiter braucht.

Ich bestätige, daß das Protokoll mit den von mir gemachten Aussagen übereinstimmt



Unterschrift

23. Juli 1982

Datum